



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erlebnisse im Missionslande.

sionsarbeit schaffen. Solche Gebiete — wir haben sie in der oben gegebenen Übersicht nicht eingereiht — befinden sich am Sambesi (Jesuiten der Ostdeutschen Provinz), im Kapland (Augsburger Pallotiner), im japanischen Nagano (schlesische Franziskaner). In Bälde werden die Steyler Patres vielleicht ein neues Arbeitsfeld an der Goldküste übernehmen.

Zählt man alle diese Missionsfelder zu den 52 oben genannten kirchlichen Gliederungen hinzu, so kommt man auf die hohe Zahl von 65 deutschen Missionsgebieten. Es wirken dort an 1500 deutsche Priester, über 1000 europäische Brüder und über 2000 europäische Schwestern. Die Zahl der aus dem Heidentum gekommenen Katholiken in diesen Gebieten übersteigt bei weitem die Million. Nimmt man die Zahl der weißen und farbigen Altchristen, die in einzelnen Gebieten nicht mitgezählt werden, hinzu, so erhöht sich diese Zahl um mindestens 300 000. — Interessant ist ein Vergleich mit dem Stand unserer Missionen kurz vor Ausbruch des Weltkrieges. Damals zählte man 43 deutsche Missionsgebiete mit 700 197 Getauften, über 3000 Schulen und 171 000 Kindern. Heute befinden sich in den 65 deutschen Missionsgebieten über eine Million Getaufter sowie über 4000 Schulen mit annähernd derselben Schülerzahl. Bei zahlenmäßiger Vermehrung der Schulen hat sich die Schülerzahl pro Schule vermindert, eine Folge der wachsenden Durchdringung und Einteilung der Arbeitsfelder.

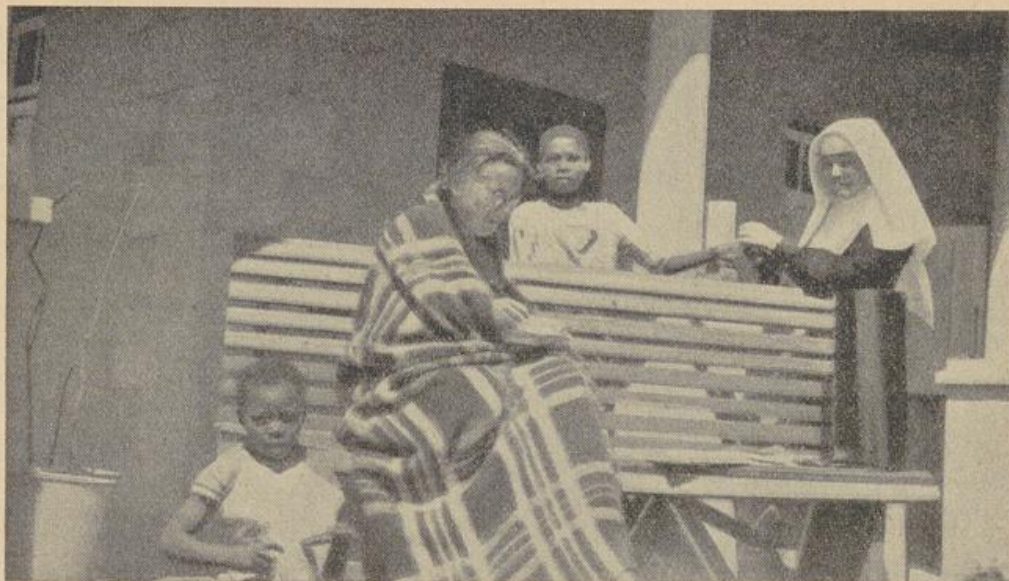
Heute haben die deutschen Katholiken noch 7 Arbeitsfelder, die ganz oder teilweise im alten deutschen Kolonialland liegen. Dazu kommen die von Schweizern geleiteten Gebiete Ndanda und Peramiho in Ostafrika, sowie Umtata in Südafrika (Mariannhiller Mission), in denen das deutsche Element namentlich im Unterricht überwiegt. In diesen Gebieten bestehen zur Zeit 1798 Missionschulen mit 66 000 Schülern. Wenn die Schule eine der wichtigsten Faktoren kultureller Beeinflussung ist, dann haben die Missionschulen deutscher Missionare in ehemals deutschem Kolonialland in Gegenwart und Zukunft einen nicht statistisch erfassbaren hohen Wert für Deutschlands Kulturgeltung, wie sie ihn auch in der Vergangenheit nach dem Urteil aller Kenner der Kolonialfrage hatten.

Erlebnisse im Missionslande

Aus dem Jahre d. H. 1915

Das ereignisreiche, neue Jahr erlebe ich in Kriegsgefangenschaft. In wolkenloser Sommerpracht zieht der junge Tag herauf und grüßt die 5000 Vaterlandsgenossen auf Fort Napier. In drei, durch hohe Blechwände und Stacheldrahtzäune getrennten Lagern leben und harren wir der Dinge, die da anno 1915 kommen sollen!

Die junge Kampfbevölkerung hatte ihren Übermut während der ganzen Sylvesternacht ausgetobt — vielfach zum Ärger der älteren Hälfte . . . Ich war infolge des lauten Spektakels in- und außerhalb der Baracken erst gegen 1 Uhr zur Ruhe gekommen und konnte sie nur bis 3 Uhr genießen. Mein Lager war in der armen Notkapelle, wo unsere beiden internierten Priester seit Mitte Dezember in früher Morgenstunde die hl. Messe feierten. Mein Ehrenanteil war es, diese Kamp-Kapelle in geziemender Ordnung zu halten, Altar mit Zubehör für die hl. Messe bereit zu machen und



Missionsärztin Frä. Dr. Hardegger studiert die Eingeborenen-sprache,
daneben eine St. Ursulaschwester aus Brig

Photo: P. Josef Grütter S.M.M.

am Altare zu dienen. Darin bestand die Hauptaufgabe des Tages und der — Gefangenschaft . . .

Das neue Jahr wollten wir Katholiken also mit neuem Eifer gut anfangen in „aller Herrgottsfrühe!“ Umso mehr, da so viele Menschen — auch hier im Konzentrationslager — Gott und Religion verkennen, vergessen und verachten. Und doch ist und bleibt das Übernatürliche der einzige Dauerwert und große Inhalt der Tage und Jahre. Inmitten der heutigen Weltlage gilt diese Wahrheit doppelt. Mit Gott soll darum das neugeschenkte Jahr allen Ernstes beginnen in der Tat und Wirklichkeit, wenigstens so viel es an uns überzeugten Gläubigen liegt!

Die ersten Morgenstunden des Neujahrstages 1915 auf Fort Napier weihten wir also dem Herrn der Welt und Zeiten durch die stille Feier von zwei heiligen Messen. Ein Mariannhiller Vater zelebrierte die erste und ein Oblatenpriester die zweite. Sehr wenige Beiwohner gab es allerdings in solcher Frühe und nach den langen Störungen der Nachtruhe. Umso ungehinderter konnten wir uns dieser Neujahrsfeier widmen, wie wir sie noch nie erlebt hatten und auch kein zweites mal wieder sehen.

In einer niedrigen Blechbaracke zwischen „Kaiserstraße“ und „Unter den Linden“ (wie die Deutschen humorvoll die breiten Gänge im Freien benannt hatten) stand der improvisierte Altar: ein alter Kasernentisch mit neuer Bettdecke verhüllt. Darauf ein gewöhnlicher Koffer-Tragaltar mit vier Kerzchen und einem Kreuz. Im Hintergrunde, an der mit Bettdecken verhängten Blechwand ein Marienbild mit dürftigem Schmuck. Das war unser Kamp-Heiligtum! Der Fußboden war ehemals die blanke Erde; seit einigen Tagen aber zum Glück mit neuen Brettern schön gedielt. Der Raum wurde von einigen kleinen, vierscheibigen Fensterchen erhellt, kaum einen Meter über der Erde. Eigentlich war es nur ein Notmagazin für Lagergegenstände, das wir zum Gottesdienste benutzen durften — und der Güte des Aufsehers verdankten. Unter damaligen Umständen waren wir sehr dankbar und froh um diesen bescheidenen Raum. Nur der Aufseher und



Unsere Missionsbrüder von St. Josef, Altdorf, Uri
 Photo: P. Müller S.M., Altdorf

wir besaßen den Schlüssel dazu und innerhalb blieben wir ungestört, wenn auch rings um die Baracken und dicht hinter den Blechwänden oft genug überlautes Leben herrschte.

Öffentlicher katholischer Gottesdienst fand also an diesem Neujahrstage nicht statt. Die zahlreicheren Protestanten hingegen feierten in ihrer Art um 10 Uhr, wobei eine gewaltige Ansprache mit patriotischem Einschlag nicht fehlen durfte. Der Herr Oberpastor von Kapstadt gab seine volle Beredsamkeit zum Besten — so oft eine Gelegenheit einlud.

Dieser 1. Januar 1915 zeichnete sich durch ganz wolkenreinen Himmel und freigebigste Sonne aus. Nach 11 Uhr entwickelte sie allerdings eine echt afrikanische Hitze zwischen den Blechwänden. Da erwies sich mein selbstfabrizierter Zeltstuhl im Freien, auf dem höchsten Punkt der wenigen Quadratmeter, als köstliche Wohltat. Im Laufe des Tages mache ich nähere Bekanntschaft mit Herrn Holstein aus Hamburg, der mit dem Bildhauerkünstler Albany in der Frühmesse kommuniziert hatte. Unter den vielen Prisoners findet sich doch eine gute Zahl ganz ausgezeichnete Männer und einige wirklich ideale Katholiken. Man muß die seltene Gelegenheit wahrnehmen um in solchem Verkehr nützliche Erfahrungen fürs weitere Leben zu gewinnen.

Von Durban kommt eine liebe Gratulationskarte und die guten Bekannten machen unter solchen Umständen doppelte Freude damit. Herr Trimborn erzählt von seiner Familie und den netten Boys, die ich früher in Ratschitz gesehen hatte. Während den Nachmittagsstunden haben Zudringliche das vernagelte Fenster der Kapelle aufgerissen, wo die Koidies in der Sylbesternarnennacht zwei Scheiben eingeschlagen. Abends werden

noch acht neue Leidensgefährten bei uns eingekastelt; anscheinend reiche Herren mit viel Gepäck aus Portugiesisch-Ostafrika. Eine herrliche Vollmondnacht folgt dem heißen Neujahrstage. Schmetternde Blechmusik schallt aus Kamp II herüber und eine leichte Brise kühlt die ruhende Landschaft. Von der nahen Stadt Maritzburg, die über die Blechwände hinweg zum Teil gut sichtbar ist, steigen flammende Raketen auf — denn auch die Südafrikaner haben Vorliebe für ein prächtiges Feuerwerk.

Heute, am 2. Januar 1915 sitze ich bereits 40 Tage im Fort. Nachdem die anfänglichen neuen Eindrücke nun verfliegen sind, kommt das beengende Gefühl der Gefangenschaft zum Durchbruch. Wie lange werden wir noch auf die goldene Freiheit warten müssen? — Doch alles steht in Gottes Rat und: „Denen, die ihn lieben, gereicht alles zum Besten!“

Wieder ein wolkenloser und darum heißer Tag in den Blechwänden. Viele im Kamp halten es mit der neuesten Mode und tragen in dieser Hitze kaum ein Hemd; nur Badehose — sogar im Freien vor aller Augen. Ich schreibe einige geschäftliche Briefe und verlege mich dann auf die gewöhnlichste Kampbeschäftigung: lesen. Gute Freunde schickten mir nützliche Literatur, die ich auch anderen leihe — und sie sind dankbar dafür. In der im Lager eingerichteten Leihbibliothek ist leider sehr wenig einwandfreier Lesestoff zu finden. Viele Bibliotheken stehen moralisch so tief, daß solche Kost besonders für junge Leute pures Gift bedeutet. Und man liest so viel in Fort Napier!

Ein Disput mit Herrn Davidson aus Johannesburg beweist, was solche Literatur in den Volksmassen anrichtet. Dieser sonst sehr vernünftige Herr kramte u. a. auch die modernste Weisheit aus den Freidenkervorträgen aus. Er sprach von Altertümern, Steintafeln und Dokumenten, die von „Ureligionen“ handeln, welche der christlichen Lehre überlegen seien. Alle möglichen Scheingründe bringt er vor, die hundertmal widerlegt sind und doch immer wieder als Papierkanonen aufgeföhren werden . . . Einige katholische Herren geben die richtige Antwort und Abfertigung. Aber die Gegner sind unbelehrbar. Arme Leute, die nach Wolken und Schatten suchen, um die — Sonne aus der Welt zu schaffen. Die Urwahrheit vom ewigen lebendigen Gott wollen sie nicht sehen. Christus darf nicht existieren und seine Kirche ist ihnen ein Greuel. Ihre grundfalschen Ansichten über alles Religiöse geben sie um keinen Preis auf. Hier im Lager hätten sie so viel Zeit und Gelegenheit, die Wahrheit zu suchen und zu finden, doch sie mißbrauchen die lange Muße zum Gegenteil und die Glaubenslosen stecken auch noch manche Gläubige an.

Morgen, am 3. Januar, soll im ganzen Britischen Weltreiche ein Buß- und Betttag sein. Daß er offiziell von den Regierungen angeordnet wird, zählt immerhin zu den besseren Zeichen der kritischen Gegenwart. Abends reisen wieder mehrere Gefangene frei ab. Die vielen Pastoren in unserem Kamp III sollen bald alle befreit werden, wenn man der umlaufenden Rede glauben darf.

Der dritte Tag des neuen Jahres, zugleich erster Monats- und Jahressonntag, brachte manche willkommene Abwechslung. Obgleich die Mehrzahl der Kampfgenossen fast keinen Sonntag kennt und viele ihn offensichtlich ignorieren, macht ein besseres Drittel doch ziemlich Ernst mit dem Tage des Herrn. Die „evangelischen“ Versammlungen sind gut besucht und die Not lehrt manche beten, die es vor dem Kriege verlernt hatten. In den „Predigten“ und öffentlichen Reden hört man gesunde Gedanken und eine

gute Dosis aufrichtiger Religiosität. Ein Hermansburger Pastor aus Rustenburg in Transvaal, hatte seinen gediegenen Vortrag neben meinem „Zeltstuhl“ sorgfältig ausgearbeitet. Der einfache und sehr ruhige Herr machte von allen 13 Pastoren den besten Eindruck auf mich. In längeren Unterhaltungen gewann ich interessanten Einblick in das Denken dieser echtgläubigen Protestanten. (Fortsetzung folgt)

Ein Blinder sehend geworden

Masifo war ein kleines, dürres Männchen, wie wenige aus der kraftstrotzenden Zulurasse. Aber man betrachtete ihn als einen „Großen“, weil er eine ziemlich große Farm und mehrere Frauen besaß. Sein nächster Nachbar war ein kleiner König in der südafrikanischen Union, der einst dem Lande bedeutende Dienste geleistet hatte. Darum erhielt er von der Regierung eine respektable Farm als Belohnung und durfte wie Amnumzan Masifo unmittelbar neben den weißen Ansiedlern wohnen.

Mit seiner vielköpfigen Familie bewirtschaftete Masifo die Felder, hütete seine Rinderherden und Schafe, bediente sich neuer Ackergeräte und Maschinen wie die Europäer und war stolz auf seinen mächtigen Burenwagen. Wenn der kleine Zulu hinter den wogenden Reihen von achtzehn Paar Ochsenhörnern auf seinem Fuhrwerk thronte und zur 70 Meilen entfernten Stadt fuhr, galt er wirklich als „Inkosi enkulu“, Großer Herr. Als solcher trug Masifo natürlich europäische Gewandung; im Privatleben aber kannte er innerhalb des Kraalgehöftes meistens nur die angestammte Zulumode und paradierte mit Kehlarung und Amutscha.

Der heidnische Farmer schien einer der Glücklichen seines Stammes. Als Hausherr und reicher Mann fühlte er kein Bedürfnis nach etwas Besserem auf der Erde und hatte keine Ahnung von den Dingen über ihr . . . Da kamen in der Mitte seiner Lebensjahre Missionare ins Land. Wesleyaner ließen sich in der nächsten Nachbarschaft nieder und begannen ihr Werk. Ihr erstes Erscheinen machte wohl Eindruck auf den Afrikaner und sein Haus. Einige Frauen und Kinder waren bald gewonnen. Auch Masifo hörte die große Kunde vom höchsten Herrn über die ganze Erde, über Sonne, Mond und Sterne und alles was da ist und lebt. Und von seinem Gesandten an die Menschen aller Völker und Farben, Jesus Christus, dem Erlöser! Daß der Schwarze wie der Weiße nach wenigen Lebensjahren vor seinem Herrn und Schöpfer erscheinen müsse um den Lohn seiner guten oder die Strafe für seine bösen Werke zu empfangen. Daß jeder Mensch sodann für immer ohne Ende mit Christus im herrlichen Reiche des Unkulunkulu sehr glücklich sein — oder von ihm getrennt, ewige Pein erleiden werde.

Diese neue Botschaft machte auf alle Zuhörer gewaltigen Eindruck. Kamen doch diese Weißen von so weit jenseits des Meeres hierher, um solches den Schwarzen zu sagen! Und die Prediger sahen klug aus; sie waren vornehm gekleidet, hatten mächtige Bücher und gedruckte Blätter . . . Die mußten offenbar wissen, was sie behaupteten, auch wenn sie noch lange nicht im glatten Zulu vortragen konnten. Kehla Masifo hörte mit den Seinen einige Zeit lang auf die Lehren der englischen Abafundisi. Man sah die Wahrheit im allgemeinen ein, doch diesen Lehren gemäß zu leben, schien auf die Dauer gar nicht so leicht. Kinder und einige Frauen zeigten sich bereit,